

nende, und zwar in doppelter Hinsicht: nämlich der mittleren und jüngeren Generation gegenüber warmherzig-werbend für die ÖR einzutreten – ganz besonders in Ostdeutschland; und Gelassenheit und Treue zu bewahren, wenn wir ab dem 46. Jahrgang den Bezieherpreis leider wieder einmal anheben müssen. Was gäben wir darum, wenn das anders ginge, aber Gutes hat eben seinen Preis.

Hans Vorster

Dank und Glückwunsch für Hans Vorster zum 14. September 1996

Lieber Herr Vorster,
im Namen der Herausgeber unserer Zeitschrift und zugleich im Verein mit Ihren Mitschriftleitern, gewiß auch mit einer breiten Leserschaft, grüße ich Sie in Herzlichkeit und Mitfreude zur Vollendung Ihres 65. Lebensjahres am 14. September dieses Jahres 1996.

Ein solcher Festtag kommt zwar ungerufen und unaufhaltsam gleichsam wie von selbst. Wir wundern uns, daß er auf einmal da ist. Doch wir freuen uns auch auf ihn und dürfen ihn feiern; und das möchten wir auf diese Weise mit Ihnen tun.

Es ist für viele von uns im Grunde nicht selbstverständlich, daß wir diesen besonderen Geburtstag erleben. Manchen unserer Freunde und Weggefährten von einst und später ist er nach Gottes verborgenem Walten nicht vergönnt gewesen. Überhaupt empfinden wir mit den Jahren das Leben mit seiner Segenskraft wie auch mit seinen wechselnden Pfaden von Schatten und Licht als ein unverdientes Geschenk, als eine Gnade, die wir empfangen, auf die wir aber eben keinen verbrieften Anspruch haben. So nehmen wir gern teil an diesem schönen Widerfahrnis, das Sie mit Ihrer Frau und mit Ihrer Tochter und mit vielen anderen Ihnen nahestehenden Menschen feiern.

Sie setzen mit diesem Festtag Ihren Fuß über eine Lebensschwelle, der nach der bei uns allgemein gültigen gesetzlichen Ordnung eine eigene Bedeutung zukommt. Die Rede ist vom Eintritt in den Ruhestand. Das kann man sich wie in vergleichbaren Fällen nun auch bei Ihnen nicht recht vorstellen. Wie wir Sie kennen, werden Sie aktiv bleiben, auch in der Schriftleitung der „Ökumenischen Rundschau“, noch für einige Jahre wenigstens. Doch beginnt mit diesem „magischen Datum“ zweifellos der Übergang zu etwas Neuem, das für uns ungewohnt ist, so verlockend es uns auch vorher

erschienen war. Jedenfalls werden uns Kräfte der Umstellung abverlangt. Ich möchte es die ersehnte, aber zugleich herausfordernde Wende von der Pflicht zur Kür nennen, aus dem Geflecht der vielen andrängenden, freilich oft notwendigen und auch schöpferischen Zwänge in den offenen Horizont der freien Entscheidungen hinein, der Wege nach eigenem Ermessen; in einen Raum der Entlastung gewiß, der aber eigene Ansprüche an uns richtet, eben weil er uns die Möglichkeit eröffnet, in größerer Ruhe und in ganzer Sammlung zu unserem Eigenen zu finden. Ich wünsche Ihnen ein glückliches Gelingen zu diesem Lebensübergang.

Der 65. Geburtstag gibt uns eine natürliche, völlig ungezwungene Gelegenheit, einen Rückblick zu halten und uns an das Bleibende im Vergangenen zu erinnern. Vieles in unserem Lebensgang ordnet sich erst richtig ein, wenn wir es von hinten her betrachten, sowohl das Leuchtende und Willkommene wie das Rätselhafte und Widersprüchliche. Wir vermögen etwas von dem Widerschein der Spuren Gottes auf den Wegen zu erkennen, die wir gegangen sind, oft genug auch entgegen unseren eigenen Wünschen geführt wurden. Und manchmal gelingt uns das Gotteslob über unserem Leben gerade „im Abstand“ besser. Erst vom Ende her wird vieles wirklich erkennbar. „Später wirst du es begreifen“, sagt der Herr einmal bedeutungsvoll zu seinem Jünger (Joh 13,7).

Sie sind seit Anfang 1985 der „geschäftsführende Schriftleiter“ unserer Zeitschrift. Sie werden sich an die damaligen Fragen und Überlegungen zur Regelung der Nachfolge unseres bewährten Schriftleiters D. Dr. Hanfried Krüger noch gut entsinnen, der die „Ökumenische Rundschau“ fast drei Jahrzehnte in anerkannter Weise geleitet und geprägt hatte. Es war zwar für eine Zeitschrift in der Art der unseren nicht ungewöhnlich, aber in unserem Fall doch ganz neu und ungewohnt, daß die Herausgeber ein Dreierkollegium als Schriftleitung beriefen, in dem Sie die Geschäftsführung mit der Zuständigkeit vor allem für die Abwicklung der „technischen“ Probleme bei der Herstellung der Zeitschrift, dann auch für die innerdeutsche Ökumene wahrnehmen sollten. Neben Ihnen sollte sich Konrad Raiser, damals noch Professor in Bochum, um die internationale Ökumene und die theologischen Grundsatzfragen kümmern, während Oberkirchenrat Uwe-Peter Heidingsfeld aus dem Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland die Buchrezensionen zu betreuen hatte. Ihnen hat die für Sie intendierte Trennung von „Technischem“ und Inhalten seinerzeit aus wohlwogenen Gründen nicht behagt. Zudem waren Sie selbst viel zu sehr Theologe und an den ökumenischen Grundsatzfragen interessiert, als daß Sie dies nicht auch hätten zur Geltung bringen wollen. Wie es dann auch geschah.

Heute erinnere ich an dieses Damals nicht nur aus historischen Gründen. Die Berufung einer dreiköpfigen Schriftleitung hatte gewiß mit der Überzeugung zu tun, daß eine Person allein in unserer Zeit einer wachsenden Vielbeschäftigkeit die Aufgabe wohl unmöglich würde schaffen können, zumal da die ökumenische Landschaft sich in den Jahrzehnten zuvor weit verzweigt und zerklüftet hatte. Doch spielte auch der Gedanke hinein, daß die weltweiten ökumenischen Bezüge unter einem neuen Schriftleiter, der aus einem württembergischen Pfarramt kommt und vorwiegend inländische Erfahrungen mitbringt, auf keinen Fall zu kurz kommen dürfen. Wie dem auch immer sei, wir müssen im Rückblick feststellen, daß es eine durchaus weise Entscheidung war, die Schriftleitung mehreren Personen anzuvertrauen. Sie hat sich bewährt und ist seither beibehalten worden, auch nachdem die beiden anderen Kollegen ausgeschieden waren. Denn sie erhielten alsbald Nachfolger, unter ihnen übrigens, nicht zuletzt aufgrund Ihres Drängens, auch Frauen.

Dennoch wollen wir nicht verkennen, daß die hauptsächliche Würde und Bürde der Schriftleitung unbeschadet der eingespielten Arbeitsteilung und aller Kollegialentscheidungen nun doch eben bei Ihnen liegt, aus technischen, personalen und auch durchaus theologischen Gründen. Sie sind im Laufe dieser zwölf Jahre der eigentliche Schriftleiter unserer „Ökumenischen Rundschau“ geworden; der Schriftleiter wenigstens, der im Wechsel des Dreier-Kollegiums durch die Jahre hindurch die Kontinuität wahrt und wesentliche Erfahrungen und Leitlinien einbringt; und dies wohl mit der Ihnen eigenen Leidenschaft und Hartnäckigkeit. Sagen wir es anders: bei Ihnen laufen die Fäden der Schriftleitung zusammen, und wir wissen sie bei Ihnen gut aufgehoben. Daher nehme ich Ihren 65. Geburtstag gern zum Anlaß, Ihnen für Ihr Engagement als unser Schriftleiter auch in dieser begrenzten Öffentlichkeit unseren Dank zu sagen und Ihnen auf die weiteren Jahre eine gute Hand, die gesammelte Kraft und den kollegialen Sinn in der Schriftleitung zu wünschen.

Nach dem Rheinländer Wilhelm Mepp, der die ersten vier (noch schmalen) Jahrgänge betreute, und nach dem Hannoveraner Hanfried Krüger, der ihm nach seinem frühen Tod Anfang 1956 folgte, vertreten Sie eine dritte, sehr besondere Landschaft des deutschen Protestantismus in der Schriftleitung: die württembergische Ausprägung des Luthertums. Man nennt sie dort gern „mild“: mit ihrer Offenheit für die anderen Wege des reformatorischen Christentums, wie sie sich in der benachbarten Schweiz und in Straßburg herausgebildet hatten. Diese originelle evangelische „Gemengelage“, deren selbstbewußter Eigenwille auch für die Mitprotestanten im übrigen Deutsch-

land zuweilen schwer zu begreifen ist, hat Sie mitgeprägt. Sie würden mit Ihren schwäbischen Landsleuten eher sagen wollen, es handle sich um eine frühe Form des Ökumenismus, einer freilich innerprotestantischen Verständigung zugunsten einer gelebten kirchlichen Gemeinsamkeit über die Gegensätze hinweg, die damals die protestantischen Richtungen noch scharf voneinander trennten.

Entschieden über die Grenzen der herkömmlichen Horizonte hinausgeschaut haben Sie in Ihrem Studium der Theologie und Philosophie im heimatlichen Tübingen, dann im schweizerischen Basel, vollends aber mit Ihrer Dissertation 1963 bei Gerhard Ebeling in Zürich. Ihr Thema war „Das Freiheitsverständnis bei Thomas von Aquin und Martin Luther“. Eine respektable gelehrte Studie, zwei Jahre später im Druck erschienen, der sicher auch Ihre Repetentenzeit mit den Fächern Philosophie und Dogmatik am Tübinger Evangelischen Stift zugute gekommen ist. Das Freiheitsthema liegt als eine ungestüme Antriebskraft den wechselnden Wegen und Entwürfen unserer neuzeitlichen Geistes- und Sozialgeschichte zugrunde. Es ist eine Existenz- und Zukunftsfrage geblieben, die sich gerade am Ende unseres turbulenten Jahrhunderts wieder einmal beunruhigend zur Debatte stellt, noch immer ungelöst: was denn die wahre Freiheit ist und wie wir heilsam mit ihr umgehen, so daß wir uns nicht in ihr verlieren, vielmehr ihre Verankerung in Gott wiedergewinnen und ihre Erfüllung in der Hingabe an das Heil und das Wohl aller unserer Mitgeschöpfe suchen.

Runde achtzehn Jahre sind Sie danach in Stuttgart Gemeindepfarrer gewesen, bevor Sie 1982 durch die Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen als der Referent aus der Evangelischen Kirche in Deutschland und für sie in die Ökumenische Centrale in Frankfurt am Main berufen worden sind. Ich denke mir, Sie haben gern studiert und promoviert, und den Fragestellungen des wissenschaftlichen Denkens und Forschens haben Sie immer Ihr waches, kritisches Interesse bewahrt. Doch spürt man es Ihnen ab, daß Sie aus ganzer Überzeugung Pastor und Seelsorger geworden und es im Grunde geblieben sind. Noch heute predigen Sie gern und widmen dieser Aufgabe große Sorgfalt und gründliche Gedanken, auch wenn es an einem abgelegenen Ort zu predigen gilt. Sie merken auf die Fragen der Menschen und sind den Erfordernissen der Praxis zugetan. Nicht ohne Bedacht habe ich in Ihrem Lebenslauf gelesen, daß Sie in Tübingen nebenamtlich einen Predigt- und Seelsorgedienst am Untersuchungsgefängnis, in Stuttgart einen Lehrauftrag für Ethik und Kirchensoziologie in Lehrgängen für den Pfarrdienst sowie die Verantwortung als Schöffe am Jugendgericht wahrgenommen haben. Das prägt und bleibt wirksam. Am Ende ist

es ja doch der einzelne Mensch in seiner besonderen Lebens- und Notsituation, dem die Versöhnungsbotschaft des Evangeliums gilt. Wir haben Theologie studiert und treiben das Werk der Ökumene, damit Menschen Christus und seiner Lebensmacht begegnen können und von ihr berührt, getröstet, geheilt werden.

Es kann daher niemanden verwundern, daß Sie diesen Praxisbezug der Theologie und der Ökumene in Ihrer Aufgabe als Schriftleiter der „Ökumenischen Rundschau“ zur Geltung gebracht haben: wie die Einheit der Christen jetzt schon unter den Bedingungen einer erst teilweise erreichten Verständigung Gestalt gewinnen und erlebbar werden kann; wie wir den unverminderten Gefährdungen der göttlichen Gabe des Lebens unter den Menschen und in der Schöpfung mit einem veränderten Denken und Handeln wirksam begegnen; wie überhaupt der Glaube an das alte Evangelium heute angesichts der modernen Lebenserfahrung und Welterkenntnis konkret und glaubwürdig bejaht und bekannt werden kann. Vergleicht man die Ausgaben der „Ökumenischen Rundschau“ unter Ihrer Ägide mit denen in den Jahrzehnten zuvor, muß einem diese stärkere Aufmerksamkeit auf die praktische Umsetzung ökumenischer Erkenntnisse und Konvergenzen auffallen. Nicht nur, daß die Themen einer gläubigen Ethik der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung aus dem konziliaren Prozeß seit dem Aufruf auf der ÖRK-Vollversammlung in Vancouver 1983 naturgemäß deutlicher hervorgetreten sind; auch die Berichte und Beispiele, wie „Ökumene Profil gewinnt“, häufen sich; und dazu treten die Stimmen zu den derzeitigen Herausforderungen an die Weggemeinschaft der Kirchen von profilierten Verantwortungsträgern im politischen Raum, der selbstbewußte theologische Beitrag der Frauen, die engagierte Kritik der jungen Generation und – noch viel zu wenig – das eigenständige Wort zur ökumenischen Tagesordnung aus dem Mund der Laien, der Christen mit säkularen Berufserfahrungen ohne kirchliche Ämter und Würden. Das alles hat vermehrten Raum auf den Seiten unserer Zeitschrift gefunden, ohne daß man sagen könnte, die klassischen Themen der ökumenischen Bewegung seien darüber zurückgetreten.

Mit Ihren beiden Mitschriftleitern, Dr. Dagmar Heller in Genf und Professor Dr. Hermann Goltz in Halle, zuvor mit der heutigen Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages Dr. Margot Käßmann in Fulda und Oberkonsistorialrat Dr. Matthias Sens in Magdeburg, haben Sie versucht, den wechselnden Pulsschlag der Ökumene zu erspüren: diesseits und jenseits der deutschen Grenzen; in Europa, nicht zuletzt nach dem Fortfall des Eisernen Vorhangs 1989, und in den Weiten der Welt. Sie wollen zu

Recht mit unserer Zeitschrift den Verwicklungen und Verwandlungen auf der Spur bleiben, den Impulsen und Initiativen nahekommen, die das weitgespannte ökumenische Gesamtgeschehen auf allen Ebenen, an den vielen Orten und in manchen Winkeln ausmachen, nicht nur an den oberen zentralen Stellen. Ich wünsche Ihnen, daß Ihnen das gerade in den kommenden Jahren gelingt, die uns manchen Anlaß geben, eine Bilanz der Wege, des Ertrags und der Perspektiven des zeitgenössischen Ökumenismus zu versuchen: unverdrossen, keineswegs unkritisch, auch nicht ohne Selbstbesinnung, jedenfalls aber dankbar. Immerhin können der Ökumenische Rat der Kirchen und die seit 1992 wieder gemeinsame Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland im Jahre 1998 auf fünfzig Jahre ihres Wirkens zurücksehen. In einen weiter gespannten geschichtlichen Rahmen wird uns das Jahr 2000 stellen, mit dem das zweite Millennium der Christentumsgeschichte mit seinen Denkwürdigkeiten an Glaubenskraft und Glaubenskrisen, an Gelingen und Versagen zu seinem Ende gelangt. Das geht alle Kirchen gemeinsam an; und daher hat Papst Johannes Paul II. recht daran getan, zu seiner ökumenischen Begehung einzuladen, die zwar die Kraft der christlichen Hoffnung bezeugen sollte, aber jeden Anflug von Triumphalismus vermeiden müßte.

Die ökumenische Bewegung der letzten anderthalb Jahrhunderte wurde von ihren Teilnehmern als etwas Erregendes und Bahnbrechendes erfahren; nicht als Menschenwerk allein, sondern als eine von Gott kommende und von ihm mit Kraft und Gelingen erfüllte, notwendige Berufung. Es war wie ein charismatischer, frühlingshafter Aufbruch aus den erstarrten winterlichen Fronten der Kirchen und Konfessionen. Doch müssen wir uns auch der wechselnden Konstellationen ihrer Geschichte bewußt werden. In der ökumenischen Bewegung haben sich Wandlungen vollzogen. Sie ist nicht mehr, wie sie einmal war, in ihren Anfängen um 1910 oder zu Beginn unserer Zeitschrift vor fünfundvierzig Jahren. Es hat staunenswerte Fortschritte in der Annäherung und Einigung der Kirchen gegeben. Doch melden sich auch viele enttäuschte Hoffnungen zu Wort; und vor allem hat der Erfolg des Ökumenismus auch zu Irritierungen bei denen geführt, denen die Abgrenzungen zwischen den Kirchen eine Geborgenheit für ihren Glauben boten und eine Hilfe, an ihm festzuhalten.

Was ist mit der ökumenischen Bewegung? Ich hoffe, mit Ihnen einig zu gehen, daß wir nicht in das immer wieder zu hörende Klagelied einstimmen, das vom Stillstand oder sogar von Rückschritten in der Ökumene handelt, sich über ihre Langsamkeit beschwert oder über ihre mangelnde Resonanz in den Kirchen. Was immer daran richtig sein mag, es bleibt doch die große

Veränderung festzustellen, die sich in den zwischenkirchlichen Beziehungen und im Glaubensbewußtsein vieler unserer Kirchenmitglieder ökumenisch ergeben hat. Wir haben begonnen, einander anzusehen, anzunehmen, anzu-spornen und auch zur Seite zu stehen. Es sind erste Schritte, gewiß, und unfertige, vertiefungsbedürftige dazu. Aber wir stehen nicht mehr am Anfang. Wenn wir überhaupt etwas am Ende dieses ökumenisch genannten Jahrhunderts gelernt haben, dann doch auch dieses: daß wir nicht die Meister der ökumenischen Bewegung sind; auch nicht ihre Musterschüler, kaum daß wir unsere Hausaufgaben zufriedenstellend gemacht haben. Im besten Fall sind wir Gehilfen, manchmal leider Hemmnisse und Stolpersteine. Wir sind mit den Lektionen noch längst nicht am Ende, die uns als einzelnen Christen oder als ganzen Kirchen durch den Aufbruch, die Fortschritte und die Krisen des Ökumenismus in unserem Jahrhundert aufgegeben worden sind. Wir stehen gewiß nicht mehr am Anfang, aber vielleicht sind wir immer noch oder wieder aufs neue Anfänger, insofern uns die veränderte politische, geistige und ökumenische Landschaft gegen Ende unseres Jahrhunderts dazu nötigt, die gewohnten Bahnen und Formeln unseres Ökumenismus zu überprüfen und die Wege neu zu erkunden, die die Kirchen heute miteinander und zueinander gehen können. Nicht als die Meister, sondern als Gehilfen des Meisters.

Unsere Zeitschrift will einen solchen Gehilfendienst bei der heute gebotenen ökumenischen Suchbewegung leisten. Das ist nicht nur notwendig und anstrengend, sondern auch lohnend und verlockend. Wie schön, daß wir Sie an maßgeblicher Stelle dabei haben, unterwegs, mit Ihrem theologischen Spürsinn, mit Ihrem Drängen auf Gestaltwerdung und Konkretionen, ja, mit Ihrer schwäbischen Eigenwilligkeit.

Es grüßt Sie in Dankbarkeit für die bisherige und in Zuversicht auf die zukünftige Weggemeinschaft

Ihr

Heinz Joachim Held

Hannover, Anfang September 1996